

Eine „Illusion von Freiheit“ – Subkultur und Organisation von Lesben, Transvestiten und Schwulen in den zwanziger Jahren¹

„In der Atmosphäre der zwanziger Jahre atmete man die Luft von Freiheit (...). Es war der berühmte Tanz auf dem Vulkan“ – so schreibt die Ärztin Charlotte Wolff (1897-1986) rückblickend.² Berlin, die „Metropole der neuen Republik“, war in dieser Zeit wie ein Magnet und entwickelte „eine besondere Anziehungskraft durch ihre Toleranz, die progressiv-politische und auch sexuelle Außenseiter anlockte“.³

Besonders die „goldenen zwanziger Jahre“ in Berlin werden mit einer blühenden Subkultur von Lesben und Schwulen verbunden. Einmal abgesehen davon, dass die Zeit der Weimarer Republik für den Großteil der Bevölkerung schon aufgrund massiver materieller Not keineswegs „golden“ gewesen sind, erreichte der Aufbau subkultureller Strukturen im vergleichsweise liberaleren Klima tatsächlich einen vorläufigen Höhepunkt.

Die Journalistin und Szenegängerin Ruth Margarete Roellig (1887-1969) bemerkte 1928 in ihrer Aufklärungsbroschüre *Berlins lesbische Frauen*, in der sie die Szene und insbesondere deren Lokale vorstellt, früher sei „offiziell“ nicht über „jene“ – also Homosexuelle – gesprochen worden: „Zwar ist (...) seit der Revolution eine ganz besondere Wandlung eingetreten“, aber „trotz aller Toleranz gerade in sexuellen Dingen, ist vorläufig eine Frau, die in diesem Punkte ihre andersgeartete Triebrichtung frei bekennen würde, gesellschaftlich ebenso geächtet wie ehemals.“⁴ Vorsichtig

¹ Eine kürzere Fassung dieses Überblickstextes – ebenfalls mit Schwerpunkt auf lesbischer Subkultur und die Metropole Berlin – erschien in Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864-1943). Konstanz: UVK 2008, 121-133. Ich danke herzlich Ingeborg Boxhammer und Jens Dobler für ihre Anmerkungen.

² Wolff, Charlotte: Augenblicke: Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit. Eine Autobiographie. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 1982 [Orig. 1980], 78; 80. Eine ausführliche Lebensbeschreibung und Werkanalyse steht noch aus. Einen biographischen Überblick zu Charlotte Wolff, die als Jüdin aus Nazi-Deutschland flüchten musste, vermittelt Claudia Rappold. Rappold, Claudia: Charlotte Wolff. Ärztin, Psychotherapeutin, Wissenschaftlerin und Schriftstellerin. Vorwort von Christa Wolf. Teetz: Hentrich & Hentrich 2005. Zur lesbisch-feministischen Kritik an ihrem strittigem Buch *Die Hand als Spiegel der Seele* (1942 Orig./1970 Übers.) vgl. Janz, Ulrike: (K)eine von uns? Vom schwierigen Umgang mit ‚zwiespältigen Ahninnen‘. In: *Ihrrinn* 3/1991, 24-39.

³ Wolff, Charlotte: Augenblicke, 78; 80.

⁴ Roellig, Ruth Margarete: *Berlins lesbische Frauen*. Mit einem Vorwort von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld – Berlin. Leipzig: Bruno Gebauer Verlag für Kulturprobleme 1928. Lille: Cahiers Gai Kitsch

sinniert sie über den naheliegenden Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und der Ausbildung einer Subkultur der „Lesbierinnen der Großstadt“ als eine Form des alternativen ‚Zuhause‘: „Vielleicht ist das auch der Grund, dass das Lesbiertum Berlins sich auf ganz bestimmte Lokalitäten beschränkt, in denen die Frauen, frei von jeder gesellschaftlichen oder beruflichen Rücksicht, sich einmal für kurze Stunden ‚unter sich‘ fühlen können.“

Die Atmosphäre an diesen Orten beschreibt sie sicherlich auch stilistisch gewollt in deutlichem Kontrast zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten der damaligen Zeit: „Eine merkwürdige Übereinstimmung findet man fast bei all den kleinen heimlichen Bars und Dielen: stets sind sie traulich ausgestattet, haben ein sanftes weiches Licht, das in ganz raffinierten Tanzdielen zuweilen auf Augenblicke erlischt – um dann in anderer Farbe wieder aufzuflammen. Überall bevorzugt man eine sentimentale Musik, Stimmung ist die Hauptsache – Stimmung, die hinüberleitet aus dem blassen Alltag in jene fremde, unbegreifliche Welt der Frauenliebe, die niemals eine Zukunft kennt.“⁵

Mit Subkultur werden, wie hier, zumeist einschlägige Vergnügungsorte assoziiert, doch sie umfasste weit mehr: ein Kommunikationsnetz, Zeitschriften, Organisationen und Vereine. Die Subkultur war eine entwickelte eigene Öffentlichkeit für die Freundinnen und Freunde. Diese Öffentlichkeit oder präziser diese Öffentlichkeiten, mit deren Binnendifferenzen wir uns noch beschäftigen werden, trug/en dazu bei, dass sich positive homosexuelle Identität/en überhaupt ausbilden konnten.

Lokale und Vergnügungsorte

Einzelne, ausgewiesene schwule Subkultur-Lokale entstanden nachweislich bereits um

Camp 1992 (Reprint mit französischer Übersetzung), 16; 18; 20. Vgl. auch Sandmann, Gertrude: Anfang des lesbischen Zusammenschlusses, 4, auch die folgenden Zitate. Ruth Margarete Roellig kam 1927 nach Berlin zurück und hielt sich zwischenzeitlich in Finnland und in der Stadt Bonn auf, vgl. Schader, Heike: Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen in Berlin der 1920er Jahre. Königstein/Ts. 2004, 81f. Zu ihrer Person und ihrem rassistischen und antisemitischen Buch *Soldaten, Tod und Tänzerin* (1937), vgl. Schoppmann, Claudia: „Ich bin ein durch und durch deutsch fühlender Mensch“. Ruth Margarete Roellig (1878-1969). In: Schoppmann, Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“. Berlin. Orlanda Frauenverlag 1993, 132-143. Vgl. Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler: Centaurus 1997 [1991], 2. überarb. Aufl., 173f.

⁵ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 52; 54; 66; 78.

die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Dies verwundert wenig, da Schwule als Männer auf eine andere Kultur der Besetzung wie auch Etablierung öffentlicher Räume zurückgreifen konnten, und es ihnen als Männer in der Öffentlichkeit erlaubt war, sich – auch abends – frei zu bewegen, anders als Frauen ohne männliche Begleitung. Als älteste (bislang bekannte) Gaststätte für Schwule gilt bislang das *Bagio*, das 1802 unweit der heutigen Berlin-Kreuzberger Oranienstraße von einem Gastwirt unterhalten wurde.⁶ Ob es so früh bereits Lokale oder andere regelmäßige Treffpunkte lesbischer Frauen gab, die nicht privater Natur gewesen sind, ist zwar noch nicht erforscht, erscheint aber vor dem Hintergrund der Trennung und geschlechterdifferenten Zuschreibung von Öffentlichkeit und Privatheit als sehr unwahrscheinlich. Nachweislich wurde 1884 über gemeinsame Bälle von Lesben und Schwulen in der Berliner Tagespresse berichtet. Rund zehn Jahre später kolportierte Otto Rudolf Podjukl unter dem Pseudonym Otto de Joux in seiner Schrift *Die Enterbten des Liebesglücks* für das Jahr 1893 die Existenz regelmäßiger Lesbenmaskenbälle zum Karneval. Junge Frauen der „beste[n] Gesellschaftskreise“ sollen sich dort getummelt haben.⁷

Eine der bekanntesten alten Schwulenkneipen in Berlin um 1900 war das Lokal *Hannemanns*. Es wurde mindestens von 1896 bis 1912 von Gustav Hannemann geführt. Der Berliner Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868-1935) erzählt in seinen Erinnerungen von seinem Besuch dort 1896 oder 1897 – übrigens sein erster Ausflug dieser Art. Die Gaststätte war in der Berliner Alexandrinenstraße 123, ebenfalls im heutigen Kreuzberg. Über die Veränderungen der Subkultur schrieb Hirschfeld: „Die Lokale der damaligen Zeit wurden nur nach Namen des Wirtes oder nach der Straße genannt, in der sie lagen. Zu ihrer Bezeichnung als Dielen oder gar als Paläste hatte man sich noch nicht aufgeschwungen. Dafür ging es in ihnen allerdings bedeutend bescheidener und schlichter zu als in der Mehrzahl der jetzigen Gaststätten. (...) Es gab in uralten Lokalen auch noch keine Orchester, sondern höchstens Orchestrions, auch

⁶ Der Bezirk Kreuzberg wurde 1920 gegründet und ein Jahr später so benannt. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Hrsg. vom Verein zur Erforschung und Darstellung der Geschichte Kreuzbergs e.V. Berlin: Bruno Gmünder 2003, 13; 16; 20.

⁷ Otto de Joux [d.i. Otto Rudolf Podjukl] zit.n. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 13.

keine Jazzbanden [sic], sondern nur Klavierspieler”.⁸

Lesbisch-schwule Subkulturorte existierten in verschiedenen Variationen: sowohl Lokale ausschließlich für Schwule bzw. nur für Lesben wie auch eine Reihe von gemeinsamen lesbisch-schwulen Veranstaltungen bzw. Orten. Manche dieser gemischten Lokale boten z.B. zudem getrennte Tage für Schwule und solche für Lesben an, von denen Letztere nicht nur im Berliner *Dorian Gray* in der Bülowstraße 57 „Damen-Elitetag“ genannt wurden. Außerdem gab es in großen Häusern mit mehreren Tanzsälen wie in der *Zauberflöte* in der Berliner Kommandantenstraße 72/Ecke Beuthstraße separate Räume für Frauen und Männer: im Obergeschoss residierte eine „Herren-Abt.[ung]“ und im unteren eine „Damen-Abt.[eilung]“.⁹ Schließlich lassen sich lesbisch-schwule Orte nachweisen, die neben den ohnehin meist anwesenden unvermeidlichen Voyeuren auch von – teilweise erwünschtem – heterosexuell orientiertem Publikum aufgesucht wurden. Ein solches Lokal mit zeitgenössisch internationalem Flair, wahrscheinlich das bekannteste nicht nur der Spreemetropole, war das *Eldorado* in der Martin-Luther-Straße wie auch das nach dem großem Erfolg eröffnete, vor allem von TouristInnen geprägte zweite *Eldorado* in der Schöneberger Motzstraße, Ecke Kalckreuthstraße.¹⁰ Daneben existierten Kneipen oder Veranstaltungsräume, die von ihren heterosexuellen BesitzerInnen an einzelnen Tagen für ein lesbisches und/oder schwules Publikum geöffnet bzw. für einzelne (Tanz-)Veranstaltungen an diese vermietet wurden, etwa die *Residenzfestsäle* in der Berliner Landsbergerstraße 31, wo sich an bestimmten Tagen

⁸ Wahrscheinlich führte Gustav Hannemann sein Lokal bereits seit 1892. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 16-19. Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922 [Reprint 1922/23]. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin: Verlag rosa Winkel 1986, 45.

⁹ Diese Abteilungstrennung in der *Zauberflöte* ist durch eine Federzeichnung von Christian Schad (1894-1982) überliefert, zit.n. Theis, Wolfgang/Sternweiler, Andreas: Alltag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur.* Hrsg. von Berlin Museum. Berlin: Edition Hentrich 1992 [1984], 2. Aufl., 48-73, hier 66f. Vgl. Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 60. Einer Anzeige der *Zauberflöte* aus der *Frauenliebe* von 1927 zufolge gab es einen großen Saal in der ersten Etage und einen weiteren, vermutlich kleineren im zweiten Stock. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 81.

¹⁰ Vgl. Theis, Wolfgang/Sternweiler, Andreas: Alltag, 70f. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 69. Das Eckhaus zur Motzstraße wurde in den 1990er Jahren unter (Berliner) Lesben und Schwulen nach der gleichnamigen, dort inzwischen ansässigen Supermarktkette „Plus“ genannt, das Kürzel wurde „Prima Lesben und Schwule“ aufgelöst und sorgte für guten Umsatz am jährlichen *Christopher-Street-Day (CSD)*.

der Damenklub *Goldene Kugel* traf. Dies war eine der wenigen Vereinigungen, die bereits seit der Kaiserzeit und bis 1933 existierten: 1905 war der Klub gegründet worden und feierte an wechselnden Orten.¹¹

Insgesamt gab es wahrscheinlich nur wenig wirklich exklusive Klubs für Lesben, von denen Männer, unabhängig von deren sexueller Orientierung, ferngehalten wurden. In den meisten Gaststätten, die sich (auch) an homosexuelle Frauen richteten, hatten fast immer zumindest einzelne Schwule oder heterosexuelle Männer Zutritt. Ein Beispiel für einen separatistischen Ort ist das *La Garçonne*, das Susi Wanowski (Susu Wannowsky u.ä.) im Februar 1931 in der Schöneberger Kalkreuthstraße 11 eröffnete. Das vollmundig selbsternannte „originellste Frauenlokal Berlins“ wurde nach einem Jahr in *Jolly Joker* umgetauft und von einer Person namens W. Ittmann übernommen.¹² Ein weniger bekannter Klub hieß *Orgilanda* und traf sich immer dienstags in den *Blumen-Sälen* in der Zimmerstraße 78 in Kreuzberg und bot rund 120 Personen Platz.¹³

Polizeiliche Duldungspolitik, Razzien und Lokalschließungen

In der Berliner Kleiststraße 36 befand sich ein weiterer Lesben-Klub, der *Verona Diele* hieß. Für Charlotte Wolff hatte dieses Lokal einen „unvergeßlichen Zauber“ und strahlte eine besondere „Intensität“ aus. Hier erreichten „Vergnügungen“ ein „erotisches Ausmaß“, das der Überlieferung zufolge alle gleichermaßen entzückt haben soll. Nicht wenige der lesbischen Frauen, die sich in der *Verona Diele* amüsierten, sollen Sexarbeiterinnen gewesen sein: „Trotz all der Freiheit – oder der Illusion von Freiheit – in der Weimarer Republik, wurden Lesbierinnen von der Polizei beobachtet, und von Zeit zu Zeit fand eine Razzia in lesbischen Klubs statt. Es war keineswegs klar, ob die Polizei eher gegen Prostituierte oder gegen Lesbierinnen vorgehen wollte, auf alle Fälle

¹¹ 1924/1925 war die Kreuzberger Unternehmerin Anna Jänsch Vorsitzende des wohl zu diesem Zeitpunkt gegründeten Vereins *Goldene Kugel e.V.* Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 64.

¹² Zit.n. Vogel, Katharina: Die Theorie vom dritten Geschlecht als Grundlage für ein neues Selbstverständnis von Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. unv. Dipl.-Arbeit am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin. Berlin 1985, 44. Vgl. Schader, Heike: Virile, 27. Vgl. zum *Jolly Joker* die Erzählungen von Annette Eick, Schoppmann, Claudia: „Hätte ich den Briefträger“, 102.

¹³ Ab 1938 gehörte die Zimmerstraße zu Berlin-Mitte. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 63f.; 104.

fürchteten Besitzer als auch die Besucher dieser Clubs sich vor den Razzien. Die Mädchen dachten, sie würden aus beiden Gründen verfolgt.“¹⁴ Als weiteres Motiv für solche Polizeikontrollen nannten andere Zeitzeuginnen die Suche nach Minderjährigen in den Lokalen.¹⁵

Der Hintergrund dazu ist sicherlich in der Genehmigungspflicht für die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen an öffentlichen Tanzveranstaltungen zu sehen. Zwar bedurfte generell jedes öffentliche Konzert und jede öffentlich zugängliche „Tanzlustbarkeit“ einer polizeilichen Genehmigung, aber der Zutritt von Minderjährigen wurde speziell kontrolliert.¹⁶

Der Berliner Polizeipräsident Albert Grzesinski (1879-1947) schrieb am 29. April 1932 auf eine homophobe Beschwerde eines Bautzeners hin, der in Berlin ein Homosexuellenlokal besucht hatte: „Es entspricht einer alten, schon im vorherigen Jahrhundert geübten Praxis der Berliner Polizei, Lokale mit homosexuellem Verkehr im allgemeinen zu dulden und nur einzuschreiten, wenn die Allgemeinheit berührende Mißstände – etwa der Verkehr von Jugendlichen zutage treten.“ Über den Sinn und Zweck dieser Duldungspolitik führt er des Weiteren aus: „Das Bestehen dieser Lokale hat zwei großpraktische Vorteile: sie erleichtern der Kriminalpolizei die obliegende Beobachtung der in Betracht kommenden Kreise und haben eine entsprechende Verminderung des Anstoß erregenden Umhertreibens der Homosexuellen auf den Straßen zur Folge.“¹⁷

Die polizeilichen Razzien und Schließungen trafen die lesbisch-schwul-transvestitische Szene. Tanzveranstaltungen wie auch Lokale standen unter dem „Generalverdacht der Unsittlichkeit“ und der Prostitution; Ballbesucherinnen unterstellte die Polizei ohnehin Sexarbeiterinnen zu sein.

Der Paragraph 180 (Kuppelei) und insbesondere der Paragraph 183 (Erregung öffentlichen Ärgernisses) wurde als „Instrument“ im Rahmen der Vorwürfe von

¹⁴ Wolff, Charlotte: Augenblicke, 94f. Vgl. Vogel, Katharina: Die Theorie, 44.

¹⁵ Vgl. G.B.: Frauenlokale im Vorkriegs-Berlin. Authentischer Bericht. In: UKZ 7/8/1976, 10f.

¹⁶ Vgl. Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, insb. 348-367.

¹⁷ Albert Grzesinski zit.n. Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, 365.

„’Unsittlichkeit‘“ und „’Unzüchtigkeit‘“ genutzt, mit dem Lesben im Kaiserreich „den gleichen Repressionsmaßnahmen unterworfen waren wie die männliche Homosexualität. Der § 175 war hierfür nicht ausschlaggebend“. Die Überwachung der Vergnügungen wie auch von Vortragsabenden war „offen und offiziell“.¹⁸

Einer der bekanntesten Berliner Frauen-Subkulturorte war sicherlich das *Monbijou des Westens*, eine Vereinigung, die 600 Mitfrauen zählte.¹⁹ In die „streng geschlossene[n] Gesellschaft“ des Clublokals an der Ecke Luther-/Wormserstraße im Westen Berlins kam frau nur mit „Einführung“, also einer Empfehlung. Der Eintritt war zudem sehr teuer, wie die Telefonistin und spätere Berliner KPD-Stadtverordnete Hilde Radusch (1903-1994) erzählte. Das *Monbijou* wurde von zwei Frauen – Amalie Rothaug (1890-1984) und Else Conrad >>beide einführungstext claudia (1887-1963) – geleitet, die den meisten nur als Mali und Igel bekannt waren und deren Spitznamen (vermutlich später) als Clubbezeichnung *Mali und Igel* am Eingang standen. An dem mondänen Ort verkehrte die „Elite der intellektuellen Welt der lesbischen Frauen, Filmstars, Sängerinnen, Schauspielerinnen, überhaupt die künstlerisch schaffende und die wissenschaftlich arbeitende Frau“.²⁰

Es gab aber auch weniger elitäre Lokale im proletarischen Teil Berlins, beispielsweise die *Taverne* in der Georgenkirchstraße 30a im Bezirk Friedrichshain. Die Gaststätte, in

¹⁸ Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, insb. 349f.; 353; 359; 363; 554. vgl. auch zu den Militärverbote für Soldaten in bestimmten Lokalen Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, 367-374.

¹⁹ Vogel, Katharina: Die Theorie, 44. Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 116. Vgl. Schoppmann, Claudia: Vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine Einführung. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.). Unter Mitarbeit von Stefanie Soine: In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte. Berlin: Querverlag 2007, 12-26., hier 22f. Zur Spaltung des *Monbijou* vgl. ausführlich Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 110f. Vgl. G.B.: Frauenlokale. Vgl. die Dokumentation zu Hilde Radusch Muß es denn gleich beides sein – aus dem Leben einer Aufsässigen. Dokumentation von Petra Haffter und Pieke Biermann (BRD, NDR 1986).

²⁰ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 118-120. Ruth Margarete Roellig verwies darauf, dass gelegentlich eine der Besucherinnen auch einen Mann mitbrachte. Vgl. Vogel, Katharina: Die Theorie, insb. 38-45. Vgl. Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik, 235. Vgl. Schoppmann, Claudia: Vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, 22f. Möglicherweise gab es auch einen Unterschied zwischen der Klubbezeichnung (*Monbijou des Westens*) und dem Lokal (*Mali und Igel*). Es gab beispielsweise auch ein *Café Monbijou* und eine Vereinigung *Monbijou des Deutschen Freundschaftsverbandes*, sodass hier Verwechslungen und Zuordnungsprobleme den ohnehin lückenhaften Forschungsstand über die frauendominierte Subkultur verschärfen.

der – typisch für die lesbische Subkultur – ebenso Transvestiten verkehrten,²¹ nannte sich auch „Diele der Damen“; Inhaberin war Margarete Panten (geborene Klemm). Täglich trafen sich dort bereits ab den Nachmittagsstunden homosexuelle Frauen. In der *Taverne*, die an den beliebten Samstagen mit Tanz 30 Pfennig Eintritt kostete, was bei anderen Lokalitäten oftmals fast doppelt so teuer war, kamen verschiedene Frauenvereinigungen zusammen, nachweislich zwischen 1926 bis 1930 der *Damenklub Skorpion*.²² Außerdem veranstaltete die *Taverne* „Bocksbiertubel, Strandfeste [und] Maskenbälle“.²³ Um die Höhe des Eintrittspreises in die Lebenshaltungskosten einordnen zu können, hier ein Preisvergleich: Bereits ein Essen in einer Berliner Wohlfahrtsküche kostete um die Jahre 1929, 1930, 1931 20 Pfennige.²⁴ Die *Taverne*, so schreibt Ruth Margarete Roellig in *Berlins lesbische Frauen*, war aus Schutz vor der Polizei ebenfalls eine geschlossene Gesellschaft: „In der engen anseitigen Georgenstraße [sic], die sonst in der Verschlafenheit dahindämmert, schimmert blass ein Licht. Darauf steuert man zu – und es stimmt. Die Tür ist verschlossen, ein Klopfen, nochmals – eine Hand schiebt ein wenig den Vorhang von der Glasscheibe zurück, man wird gemustert – und vorsichtig öffnet sich die Pforte. Dumpfe Bierluft und Rauchschwaden empfangen den Eintretenden und eine grelle

²¹ Weitere Forschungen hierzu stehen noch aus. Am Beispiel des Lebens von Bertha Buttgerit (1891 - mind. 1984), ab 8. November 1920 Berthold Buttgerit in Berlin und Köln zeigt Erwin In Het Panhuis, dass ‚Kleidungswechsel‘ durchaus mit dem Wunsch nach offizieller Vornamensänderung und einem durchgängigen Leben als Mann verbunden war. Vgl. In het Panhuis, Erwin: Anders als die Andern. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung 1895-1918. Hrsg. v. Centrum Schwule Geschichte. Köln: emons: 2006 (mit CD-Version), insb. 147-150, ausführlich zu Transvestitismus und Transsexualität Herrn, Rainer: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch. Gießen: Psychosozial-Verlag 2005. Zur Verbindung zur Subkultur vgl. Theis, Wolfgang/Sternweiler, Andreas: Alltag im Kaiserreich. Dobler, Jens: Von anderen Ufern. Schader, Heike: Virile, 43-48; 77. Herrn, Rainer: Schnittmuster, 142-144. Vgl. Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 110. Schlierkamp, Petra: Die Garconne. In: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Hrsg. von Berlin Museum. Berlin: Edition Hentrich 1992 [1984], 2. Aufl., 169-179, hier 169f. Espinaco-Virseda, Angeles: „I feel that I belong to you“: Subculture, Die Freundin and Lesbian Identities in Weimar Germany. Online: http://www.univie.ac.at/spacesofidentity/_Vol_4_1/HTML/Espinaco_virseda.html (download 5/2005). Mak, Geertje: „Passing Women“ im Sprechzimmer von Magnus Hirschfeld. Warum der Begriff „Transvetit“ nicht für Frauen in Männerkleidern eingeführt wurde. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3/1998, 384-399.

²² Vgl. Vogel, Katharina: Die Theorie, 43. Vgl. zum Klub Skorpion und zu den Eintrittspreisen die Anzeigen in Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 86; 104: 106, 130, 180. Roellig, Ruth Margarete: Berlins, insb. 86; 90.

²³ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 90.

²⁴ Kokula, Ilse: Jahre des Glücks, Jahre des Leids. Gespräche mit älteren lesbischen Frauen. Dokumente. Kiel: Frühlings Erwachen 1990 [1986], 2. Aufl., 90.

Jazzmusik wimmert beinahe erschütternd.²⁵

Während in der *Taverne*, die demzufolge nach Gesichtskontrolle einließ, Männer zwar mögliche, aber nur gelegentliche Gäste waren, gingen sie in manchen anderen Kneipen regelmäßig ein und aus, da einige Frauenlokale wie beispielsweise der *Toppkeller* männliche Gäste „als Zechemacher und Zuschauer“ zuließen.²⁶ Zur Begründung hieß es etwa: „Denn das eine steht fest: Frauen sind selten Trinkerinnen großen Stils – und der Wirt muß auch leben!“ Ein solcher Blick auf die Gaststätten-Kasse war in der Frauenszene durchaus umstritten, nicht alle wollten nur wegen des Geldes mit Männern an einem Ort feiern – eine Debatte, die insbesondere in den neunziger Jahren auch die Frauen- und Lesbenzene bundesdeutscher Städte beherrschte.²⁷

Der „Topp“, wie der *Toppkeller* mit seinem gemischten Publikum von Eingeweihten oft nur kurz genannt wurde, lag in der Berliner Schwerinstraße 13. Hier oder anderenorts in derselben Straße traf sich montags abends um neun Uhr der Lotterieverein *Die Pyramide*, dem ältere Damen vorstanden. Es war eine „sehr gemischte Gesellschaft“, wie Claire Waldoff berichtete, die dort u. a. die Schauspielerin Gertrud Eysoldt (1870-1955), die Tänzerin Anita Berber (1899-1928) und die mit ihr Anfang der zwanziger Jahre liierte Sängerin Susi Wanowski traf.²⁸ Solche Vergnügungstätten wurden wegen der anwesenden Männer (und heterosexuellen Frauen) „Schaulokale“ genannt.²⁹ Die Offenheit vor allem für Heterosexuelle, die auch „Seh-Leute“ oder verschlüsselter „Marine“ hießen, waren in der Szene umstritten: „Es sind nämlich Menschen, welche in alle einschlägigen Lokale kommen, um uns zu besehen, um uns anzustarren. Also Sehleute“, so heißt es erklärend in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* im November

²⁵ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 90. vgl. Schoppmann, Claudia: „Ich bin ein durch und durch deutsch fühlender Mensch“, auch Schoppmann, Claudia, Nationalsozialistische Sexualpolitik, 173f.

²⁶ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 90.

²⁷ Vgl. O.A.: Der Verrat. Die Freundin 1924 zit.n. Schader, Heike: Virile, 46f.

²⁸ Claire Waldoff zit.n. Kokula, Ilse: Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit. In: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Berlin: Edition Hentrich 1992, 2. Aufl., 149-161., hier 151f. Vgl. Koreen, Maegie: Immer feste druff. Das freche Leben der Kabarettkönigin Claire Waldoff. Düsseldorf: Droste 1997.105-107. Zu Berber, Wanosky und die lesbische (Groß-)Bürgertum vgl. das sehr spannende, leider aber nur eingeschränkt wissenschaftlich nutzbare Buch Rieder, Ines/Voigt, Diana: Heimliches Begehren. Eine verbotene Liebe in Wien. Reinbek: rororo 2003.

²⁹ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 56; 74; 76.

1929 und weiter: „Im ‚Erâto‘ bei ‚Selli‘ sind wir aber völlig unter uns!“³⁰ Den in der hier zitierten Kurzgeschichte erwähnten Damenklub gab es tatsächlich: Selli Engler (1899-1982) hatte ihn unter dem Namen *Erâto* am 28. September desselben Jahres gegründet. Er residierte eine Weile in der zweiten Etage der *Zauberflöte*.³¹ Dort war desgleichen der lesbische Club *Violetta* ansässig, der sich einiges für seine Mitfrauen einfallen ließ, wie etwa am 7. Juli 1928 die „Mondschein-Dampferpartie“ 9 Uhr abends ab Hallesches Tor. Das *Erâto* feierte nach seinem Auszug aus der *Zauberflöte* Anfang der dreißiger Jahre u.a. im *Märkischen Hof* in der Kreuzberger Admiralstraße 18c. Der Tanzsaal fasste 600 Personen, was auf eine gelungene Etablierung des Damenclubs *Erâto* schließen lässt.³²

Politische Aktivistinnen in der Subkultur

Neben der umtriebigen Selli Engler ist als weitere in der Subkultur verankerte Aktivistin Elsbeth Killmer (1890-1957) zu nennen – dem reaktionären *Volkswart*, Organ des *Volkswartbundes (Vwb)*, einem 1898 gegründeten interkonfessionellen Männerverein, galt sie als „Vorkämpferin der lesbischen Frauenwelt“.³³ Killmer war Teil der älteren Lesbengeneration, die ‚im Sub‘ anzutreffen war, lebte unverheiratet und hatte einen Sohn namens Lothar. Sie gehörte zum Damenclub *Violetta* und war Redakteurin und Autorin von Lesbenzeitschriften wie der *Freundin*. Außerdem hielt sie einige (leider nicht überlieferte) Vorträge wie „Freundschaft oder Ehe“, „Stellung der modernen Frau zur Homosexualität“ und über „Die Notwendigkeit der homosexuellen Aufklärung“. Im

³⁰ *Freundin* zit.n. Vogel, Katharina: Die Theorie, 50.

³¹ Vgl. Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik, 171f. Schader, Heike: Virile, 75. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 107-109.

³² Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 108. Vgl. Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 110.

³³ Böser, Th.: Die homosexuelle Propaganda und ihre Bekämpfung. In: *Volkswart*. Monatsschrift zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit 4/1929 (April), 49-56, hier 52. Vgl. zu Killmer Schoppmann, Claudia: Elsbeth Killmer: ein Leben mit Kompromissen. In: „Das sind Volksfeinde!“ Die Verfolgung von Homosexuellen an Rhein und Ruhr 1933-1945. Centrum Schwule Geschichte (Hrsg.). Publikation zur Ausstellung „Das sind Volksfeinde!“ Kölner ‚Sonderaktion‘ gegen Homosexuelle im Sommer 1938. EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, 4. Juni bis 9. August 1998. Köln 1998. Online: Schoppmann, Claudia: Elsbeth Killmer: Ein Leben mit Kompromissen. Ingeborg Boxhammer/Christiane Leidinger: Online-Projekt Lesbengeschichte. URL: <http://www.lesbengeschichte.de>. Zum Volkswartbund im Kaiserreich und der Weimarer Republik vgl. In het Panhuis, Erwin: Anders als die Andern, 209-211.

September 1929 sprach sie zum zehnjährigen Jubiläum des *Bundes für Menschenrecht* zum Thema „Die Gleichberechtigung der homosexuellen Frau“. Für den 10. April 1930 kündigte die *Zauberflöte* einen Vortrag von ihr mit dem Titel „Männliche Frauen in alter und neuer Zeit“ an. Killmer war die einzige in der Subkultur rege engagierte Frau, von der bekannt ist, dass sie sich mit der Frauenbewegung politisch verbunden fühlte.³⁴ Sie forderte auch die heterosexuellen Frauen in der Frauenbewegung auf, „ihren homosexuellen Schwestern die Hand des Bundes in dem Kampf zur Befreiung [zu] reichen, auch dem homosexuellen Mann“, denn: Nur „Einigkeit macht stark!“³⁵ Killmer kritisierte typisch feministisch die Ideologie der Geschlechterunterschiede, die in Wahrheit ein Produkt der Erziehung und „tausendjähriger Unterdrückung durch den Mann“ sind.³⁶ Sie war es wahrscheinlich, die unter der Redaktion von Bruno Balz den Teilabdruck des Textes von Johanna Elberskirchen (1864-1943) *Die Liebe des dritten Geschlechts* in der *Freundin* lancierte. Dieser erschien unter dem neuen Titel *Was ist Homosexualität?* in gekürzter Form als dreiwöchige Folge in den Juli-Ausgaben 1929.³⁷ In ihrem mit dem Stichwort *Wahrheiten* überschriebenen Artikel argumentierte Elsbeth Killmer wenige Wochen nach dem Wiederabdruck des Textes wie Elberskirchen, ohne jedoch deren Namen zu erwähnen.³⁸

Das Konzept vom „dritten Geschlecht“, auf das sich Johanna Elberskirchen allerdings lediglich explizit über den ursprünglichen Buchtitel bezog,³⁹ wurde eine Art Grundlage der Selbstverständniskonzepte lesbischer Frauen. Sich mit dem Reprint von

³⁴ Vgl. Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik, 170f. Leidinger, Christiane: Johanna Elberskirchen, 92. Schader, Heike: Virile, 80. Vortragstitel zit.n. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 82. Vgl. Leidinger, Christiane: „Anna Rüling“: A Problematic Foremother of Lesbian Herstory. In: Journal of the History of Sexuality 4/2004, University of Texas Press, 477-499. Vgl. zu Subkultur und Frauenbewegung auch O.A.: Der Verrat. Schader, Heike: Virile, 46f.

³⁵ Elsbeth Killmer zit.n. Schoppmann, Claudia: Elsbeth Killmer. Vgl. auch Leidinger, Christiane: Formen.

³⁶ Killmer, Elsbeth: Wahrheiten. In: Die Freundin 30.10.1929.

³⁷ Vgl. Elberskirchen, Johanna: Was ist Homosexualität? In: Die Freundin 10.7.1929, 17.7.1929 und am 24.7.1929. Vgl.

Leidinger, Christiane: Johanna Elberskirchen und ihre Rüdersdorfer Zeit 1920 bis 1943. Eine erste Skizze. In: Homosexualität und Literatur 39/2001, 79-106, hier 91f. Vgl. Schader, Heike: Virile, 80.

³⁸ Dies lässt sich anhand ihrer Texte nachvollziehen, innerhalb derer sie sich teils wortwörtlich an Elberskirchens Ausführungen orientierte vgl. z.B. Killmer, Elsbeth: Wahrheiten. Vgl. Leidinger, Christiane: Formen politischer Identität. Soziale Bewegung und Lebenszusammenhänge von Lesben in den zwanziger und siebziger Jahren. Unv. Diplomarbeit am Fachbereich politische Wissenschaft an der Freien Universität Berlin. Berlin 1995.

³⁹ Vgl. dazu Leidinger, Christiane: Keine Tochter, insb. 133-167.

Elberskirchens Publikation bewusst auf eine Frau anstatt auf männliche homosexuelle Autoritäten zu beziehen, ist sowohl als eine Form von Widerspenstigkeit und Widerständigkeit gegen männliche Definitionsmacht wie auch als Teil einer eigenen Kultur in den Zwanzigern lesbar.⁴⁰ Neben Elberskirchen bezieht sich die einzige von einer Lesbe herausgegebene Lesbenzeitschrift, die *BIF – Blätter idealer Frauenfreundschaften*, bereits einige Zeit vorher auf einen Text von Anna Rüling. Diese Frau gilt der Zeitschrift bzw. den AutorInnen als „eine der besten Kennerinnen der weiblichen Homosex. [sic]“, als eine „sich selbst als *urnisch* bekennende Schriftstellerin“.⁴¹ Bei Anna Rüling handelt es sich um das Pseudonym von Theo Anna Sprüngli (1880-1953).

Neben Killmer war eine weitere politisch aktive Frau der Subkultur die Buchhalterin Aenne Weber. Sie arbeitete 1924/1925 als Redakteurin der *Freundin* und hielt am 10. November 1924 im Luisenstadt-Kasino in der Alten Jacobstraße 64 einen Vortrag zum Thema „Die homosexuelle Frau und die Reichstagswahl“.⁴² Im selben Jahr leitete Weber die Damenabteilung des *BfM*, der sich bis 1928 (wohl stets mittwochs) in der Alten Jakobstraße 32 in den *Central-Festsälen* traf, freitags war Unterhaltungsabend. Die *Central-Festsäle*, in denen auch andere Lesben- und Schwulenorganisationen feierten, können als „das Homo-Zentrum“ Anfang der zwanziger Jahre“ in Berlin beschrieben werden.⁴³ Weitere Macherinnen der lesbischen Subkultur Berlins waren die Pianistin Charlie (Charly), die mindestens zehn Jahre aktiv war, beispielsweise 1932 als Vorsitzende des *Damenklubs Monbijou*. Prominent zu nennen ist hier außerdem Lotte Hahm (1890-1967).⁴⁴ Sie war zumeist streng in typische Männerkleidung gewandet und schätzte nicht nur Unterhaltung, sondern trat auch für eine politische Organisation von

⁴⁰ Vgl. Vogel, Katharina: Die Theorie. Leidinger, Christiane: Formen.

⁴¹ Die personelle Zuordnung des Textausschnittes ist innerhalb der Zeitschrift unklar. BIF 2/1925 (1927?), 11. Ich danke herzlich Mara Taylor für die Kopien der BIF.

⁴² Vgl. zu den Macherinnen Schader, Heike: Virile 72-82; 246. Vgl. auch Dobler, Jens: Von anderen Ufern, insb. 104; 110f.; 113; 115. Vgl. zu anderen Aktiven der Subkultur Schader, Heike: Virile, 236-246.

⁴³ Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 74; 78f. Vgl. Leidinger, Christiane: Formen. Die historische Berliner Meldekartei verzeichnet lediglich eine Aenne Weber, die 1907 in Meschede/Westf. geboren wurde. Sie bekam am 12. September 1928 eine Tochter Margot (Ingeborg) und meldete sich am 3.2.1949 aus Berlin ab. Vgl. Schreiben des Berliner Landesarchivs vom 4.2.2003.

⁴⁴ Vgl. zu den Macherinnen ausführlich Schader, Heike: Virile 72-82; 236-246. Vgl. auch Dobler, Jens: Von anderen Ufern, insb. 104; 110f.; 113; 115.

Lesben ein: 1926 war sie Leiterin des Damenclubs *Violetta*, des Weiteren Gründerin und/oder Wirtin der *Manuela Bar*, ab 18. März 1931 auch der *Monokel Diele* in der Budapester Straße 14 in Schöneberg. 1928 leitete sie den Damenclub des *Bundes für Menschenrecht*. Auch während des Nationalsozialismus >> text jens scheute sie sich nicht, Zusammenkünfte zu organisieren.⁴⁵

Eine weitere zentrale Figur nicht nur der Lesbenszene in den Weimarer Jahren, sondern – wie Lotte Hahm – auch der Nachkriegszeit bis weit in die Siebziger war die Künstlerin Käthe Reinhard, genannt „Kati“. Die Sängerin führte den Damenclub *Monbijou*, der sich 1928 aus dem *Deutschen Freundschaftsverband* gegründet hatte. Während der NS-Zeit denunzierte sie einen Lesbenverein; bekannt ist bislang lediglich Folgendes dazu: Reinhard meldete, dass am 5. Oktober 1935 in den *Residenzfestsälen* in der Landsbergerstraße 31 (heutige Landsberger Allee) im Friedrichshain eine Festveranstaltung des Vereins *Lustige Neun* stattfinden würde. Die Gestapo beobachtete schließlich das Treiben der anwesenden 150 Frauen und fertigte ein entsprechendes Überwachungsprotokoll an, weiter passierte wohl nichts.⁴⁶

Sozialstruktur und Sichtbarkeit der Subkultur-Orte

Sozial betrachtet zeichneten sich die Kneipen möglicherweise nur selten durch eine Mischung aus. Ob eine Überwindung der Klassenschranken in der Szene überhaupt gewünscht war, ist eine schwer recherchierbare und bislang nicht untersuchte Frage. Der *Club Harmonie* (ein schwuler oder schwul-lesbischer Zusammenschluss) aus Leipzig inserierte jedenfalls in einer einschlägigen Zeitschrift mit einem abgrenzenden Zusatz: „nur rechtschaffene, gebildete Leute des Mittelstandes, jeden Alters“.⁴⁷ Eine Zeitzeugin, gestandene Sozialistin, Jahrgang 1904, berichtete über acht bis zehn Hamburger Lesbenlokale im Gängeviertel, in St. Pauli, die alle von Arbeitertöchtern

⁴⁵ Vgl. z.B. Leidinger, Christiane: Keine Tochter, 327-333.

⁴⁶ Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 104-115.

⁴⁷ Anzeige Club Harmonie zit.n. Grau, Günter: Leipzigs Drittes Geschlecht. In: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 25/1998, 27-47, hier 35. Heike Schader geht davon aus, dass Homosexualität als klassenübergreifende Klammer funktionierte, vgl. Schader, Heike: Virile, 41.

besucht wurden. Bürgerliche Frauen frequentierten die Orte ihr zufolge nicht.⁴⁸ Es finden sich aber ebenso Überlieferungen zu Berliner Clubs, deren Besucherinnen sich, wie Ruth Margarete Roellig kolportierte, aus „fast allen Kreisen der Bevölkerung“ zusammengesetzt haben sollen: die „Liebe ihrer Art ist das einzig Gemeinsame dieser sozial bunt durcheinandergewürfelten Schichten“.⁴⁹ Auch die Malerin Gertrude Sandmann (1893-1981) schrieb über die Subkultur als „klassenlose Gesellschaft“ von Homosexuellen. Der bereits genannte *Toppkeller* war für sie ein solcher sozial integrierender Ort: „Er war etwas Einmaliges. Dort traf sich wirklich alles: die Akademikerin wie die Verkäuferin, die ‚Dame von der Straße‘ wie die Dame der Gesellschaft, prominente Künstlerinnen wie die Arbeiterin“.⁵⁰ Es ist davon auszugehen, dass in Städten mit einer kleineren und damit wenig ausdifferenzierten Subkultur, die nur aus ein oder zwei Lokalen oder Treffpunkten bestand, das Publikum aus unterschiedlichen Klassen kam, wobei das genannte Leipziger Inserat ein Gegenbeispiel für die kleineren subkulturellen Szenen ist.⁵¹

Die in Berlin vermutlich weniger weit verbreitete soziale Homogenität wurde an bestimmten Vergnügungsorten sicherlich durch Eintritts-, Tanz- oder Verzehrpreise forciert, die sich ohnehin nur finanzkräftige Gäste leisten konnten. Dies war ein strukturelles Problem, das sich in Zeiten der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933, die 1931/1932 mit über sechs Millionen Erwerbslosen ihren Gipfel erreichte, fraglos verschärft hatte. In der Zeitschrift *Die Freundin* schrieben einzelne Frauen in Leserinnenbriefen vom „tägliche[n] Hetzen und Jagen nach Erwerb“, existenzbedrohender „Armut“ und „Not“ und vermitteln damit einen ersten Eindruck der bestehenden und drängenden Alltagsprobleme lesbischer Frauen, die sich ihre eigene, männerunabhängige Existenz sicherten.⁵²

⁴⁸ Vgl. Kokula, Ilse: Jahre, 79; 82.

⁴⁹ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 20.

⁵⁰ Sandmann, Gertrude: Anfang des lesbischen Zusammenschlusses: die Clubs der zwanziger Jahre. In: UKZ 7/8/1976, 4-8, hier 5-7.

⁵¹ Vgl. Micheler, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz: UVK 2005, 104. Vgl. zu subkulturellen Strukturen von Lesben in der Provinz Plötz, Kirsten: Einsame Freundinnen? Plötz, Kirsten: Einsame Freundinnen? Lesbisches Leben während der zwanziger Jahre in der Provinz. Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag 1999, insb. 54-84.

⁵² Sutro 1931: Brief an E.P. Liebe Eri! In: Die Freundin 4.11.1931. Zelenka, E. 1932: Ein offener Brief an

Selbstredend wirkten sich nicht nur Klassenzugehörigkeit und Klassismus auf die Subkultur aus bzw. spiegelten gesellschaftliche Verhältnisse. Der Antisemitismus im Kaiserreich könnte dazu beigetragen haben, dass sich wahrscheinlich auch jüdische Lesben separat trafen. Magnus Hirschfeld berichtet 1904 jedenfalls von einer Konditorei im Norden Berlins, die „täglich zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags von urnischen Israelitinnen zahlreich besucht wird, welche hier Kaffee trinken, plaudern, Zeitungen lesen, Skat und mit Vorliebe Schach spielen“.⁵³

Die Veranstaltungsorte und Lokale waren oftmals eine Art strategisches Versteck, um sich in einem vergleichsweise geschützten Raum unter Gleichgesinnten aufhalten und neue Kontakte knüpfen zu können.⁵⁴ Den zumindest teilweise deutlich *halböffentlichen* Charakter wie auch den homosexuellen Separatismus der Subkultur in der Weimarer Zeit belegen verschiedene Äußerungen: Die Sängerin Claire Waldoff (1884-1957) sprach vom „verschwiegene[n] Eldorado der Frauen“, zu dem man „durch die Haupttore gehen“ musste.⁵⁵ In Ruth Margarete Roelligs Buch heißt es dazu: „Berlin ist verhältnismäßig reich an solchen heimlichen und meist nur den Eingeweihten bekannten Zusammenkunftsorten“, die „selbst für den scharfen Beobachter wenig“ auffallen. Mit Ausnahme von international berühmten Lokalen wie das *Eldorado* gelte die Devise, die sicherlich vor der Polizei schützen sollte: „[J]e weniger Aufsehen ihr Betrieb macht – um so lieber ist es den Inhabern“. Im Übrigen sei den BesitzerInnen „durchaus nicht

„Die Freundin“. In: Die Freundin 14.9.1932. E.B.: An E.P. In: Die Freundin 2.12.1931. Vgl. auch Kokula, Ilse: Jahre, 90; 95.

⁵³ Hirschfeld, Magnus: Großstadt-Dokumente Bd. 3. Berlins Drittes Geschlecht. Schwules und lesbisches Leben in Berlin der Jahrhundertwende. Mit einem Anhang: Paul Näcke: Ein Besuch bei den Homosexuellen in Berlin. Hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1991 [Reprint von 1904], 72f.

⁵⁴ Vgl. dazu Schwendter, Rolf: Theoretiker der Subkultur. In: Brackert, Helmut/Wegelmeyer, Fritz (Hrsg.): Kulturbestimmungen im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1990, 398-420, hier insb. 416. Müller-Kohlenberg, Hildegard: Subkultur. In: Kerber, Harald/Schmieder, Arnold (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen. Reinbek bei Hamburg: rororo 1984, 591-594, hier 591f. Kokula, Ilse: Formen lesbischer Subkultur. Vergesellschaftung und soziale Bewegung. Berlin 1983, 132. Leidinger, Christiane: Formen politischer Identität. Leidinger, Christiane: Politisierungsprozesse von Lesben. Arbeitsdefinition ‚politischer Identität‘ zur politik-historischen Analyse. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 52/1999, 93-105, hier insb. 97f.

⁵⁵ Claire Waldoff zit.n. Kokula, Ilse: Lesbisch leben von Weimar, 151f. Zum Begriff der Halböffentlichkeit vgl. Schoppmann, Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“. Berlin: Orlanda 1993. Leidinger, Christiane: Formen. Leidinger, Christiane: Politisierungsprozesse.

daran gelegen, vom großen Publikum aufgesucht zu werden“.⁵⁶ Eine Zeitzeugin, Jahrgang 1906, erzählte ebenfalls, „auch unsere Lokale waren alle so ein bißchen versteckt“. Davon zeugen auch Tarnbezeichnungen wie *Lotterieverein Die Pyramide* von dem Claire Waldoff berichtete.⁵⁷ Ob viele Berliner Lesben und Schwule in der Weimarer Republik tatsächlich „im Licht der Öffentlichkeit“ tanzten, die Orte oder Veranstaltungen also stets präsent und offensichtlich waren sowie als „Teil des öffentlichen Lebens von Berlin“ betrachtet werden können, lässt sich (noch) nicht abschließend klären.⁵⁸ Naheliegenderweise war die Sichtbarkeit als homosexuelle Treffpunkte auch sehr unterschiedlich. NachbarInnen und PassantInnen mit einem aufmerksamen Auge für andere Lebenswelten konnten wahrscheinlich erkennen und realisieren, wer dort regelmäßig ein- und ausging.

Die Infrastruktur der Subkultur bestand aber nicht nur aus den Lokalitäten. Nach dem revolutionären Sturz der Monarchie kamen Organisationsstrukturen, die teilweise mit den Gaststätten verbunden waren, und außerdem Zeitungen hinzu.

Verbände und Gruppierungen der Subkultur

Erstmals erschien am 14. August 1919 im Berliner *Karl-Schultz-Verlag* eine Zeitschrift für gleichgeschlechtlich orientierte Frauen, Männer und „Transvestiten“: die *Freundschaft*, mit einer Startauflage von 20.000 Exemplaren. Zwischen 1919 und 1922 war diese *Wochenschrift für Aufklärung und geistige Hebung der idealen Freundschaft* wichtigstes Organ der Homosexuellenbewegung und „Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins“.⁵⁹

Das Konzept der Zeitschrift bestand in einer Kombination aus politischem Kampf, Information und Vernetzung sowie Unterhaltung. Die Zeitschrift konnte sich auf ein informelles Netzwerk gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in Berlin und anderen

⁵⁶ Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 30; 44. Zur Politik der Berliner Polizei vgl. Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik.

⁵⁷ Marte X. zit. n. Kokula, Ilse: Jahre, 71. Vgl. z.B. Kokula, Ilse: Lesbisch leben, 151.

⁵⁸ Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 79. Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, 352. Jens Dobler bezieht sich in seiner Interpretation insbesondere auf die großen Bälle an denen um die 500 Personen teilnahmen.

⁵⁹ Micheler, Stefan: Selbstbilder, 83f.

deutsch(sprachig)en Städten stützen; Umfang und Auflage stiegen kontinuierlich. Einen Monat, nachdem die Zeitschrift *Freundschaft* aus der Taufe gehoben worden war, gründete sich am 15. September 1919 der *Berliner Freundschaftsbund e.V.*⁶⁰ Angeregt durch die Zeitschrift entstanden in vielen Städten des Deutschen Reiches, in Österreich und der Schweiz lokale, auch über Ländergrenzen vernetzte Freundschaftsverbände. Die deutschen Organisationen schlossen sich im August 1920 auf Einladung des *Wissenschaftlich humanitären Komitee (WhK)* (>>link zum *rüling-text* sowie zu *jens text*) in Berlin zum *Deutschen Freundschaftsverband (DFV)* als Dachverband zusammen; außerdem hatten das *WhK* und der *DFV* mit der *Gemeinschaft der Eigenen* einen *Aktions-Ausschuß zur Beseitigung des Paragraphen 175* (>> link zu *rüling*) gebildet. Auf dem ersten Verbandstag Anfang März in Kassel waren acht Vereine vertreten.⁶¹ Als Motive für die Gründungen können die Politisierung durch die Novemberrevolution wie auch die enttäuschten Hoffnungen auf die Beseitigung des Paragraphen 175 und vielleicht auch die Zensur(diskussionen) gelten. Diese erfassten beispielsweise den am 24. Mai 1919 in Berlin erstmals gezeigten Aufklärungsfilm *Anders als die Andern* von Richard Oswald (1880-1963). Der Film, in dem auch Anita Berber mitwirkte, war in Zusammenarbeit mit Magnus Hirschfeld entstanden.⁶² Als Hauptziel wurde in der Zeitschrift *Die Freundschaft* 1921 die „Befreiung aller Invertierter von gesetzlicher und gesellschaftlicher Verfehmung“ formuliert.⁶³ Auf dem zweiten Verbandstag im April 1922 in Hamburg nannte man als konkretere und teils weitergehende Forderungen und Ziele des *DFV*: Abschaffung des Paragraphen 175, Kampf gegen die Ächtung der Homosexuellen, außerdem wollte man Erpressern und Ausbeutern das Handwerk legen, des Weiteren sollte Mitgliedern ein kostenloser

⁶⁰ Vgl. Baumgardt, Manfred: Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik. In: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Hrsg. von Berlin Museum. Berlin: Edition Hentrich 1984, 31-41, hier 38. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 71.

⁶¹ Vgl. Baumgardt, Manfred: Das Institut, 38. Vgl. Micheler, Stefan: Selbstbilder, 83-85. Vgl. zum *DFV/BfM* in Leipzig Grau, Günter: Leipzigs. Zur Schweiz vgl. z.B. Kokula, Ilse/Böhmer, Ulrike: Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er Jahre. Zürich: eFeF-Verlag 1991.

⁶² Vgl. Baumgardt, Manfred: Das Institut, 38f. Vgl. In het Panhuis, Erwin: Anders als die Andern, 74. Vgl. Boxhammer, Ingeborg: Das Begehren im Blick. Streifzüge durch 100 Jahre Lesbenfilmgeschichte. Bonn: Mäzena Verlag 2007, 74f. Ausführlich: Steakley, James: Anders als die Andern. Ein Film und seine Geschichte Studie zum ersten homosexuellen Filmwerk. Hamburg: Männerschwarm 2007.

⁶³ Die Freundschaft 1921 zit.n. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 71.

Rechtsbeistand angeboten werden.⁶⁴ Als eine Strategie gegen die Repression suchte man auch den Kontakt mit der Polizei und versuchte, Absprachen zu treffen.⁶⁵

Organ des in Berlin-Kreuzberg ansässigen *DFV* wurde *Die Freundschaft*. 1921 entstanden weitere Zeitschriften. Seit 1924 erschienen auch Printmedien für lesbische Frauen. Ein Jahr zuvor hatte sich der *DFV* in *Bund für Menschenrecht (BfM)*⁶⁶ umbenannt und führte erstmalig die *Blätter für Menschenrecht* als offizielles Organ mit halb/monatlicher Erscheinungsweise ein. Der *Bund* etablierte sich zur einzigen Großorganisation von Lesben und Schwulen in der Weimarer Zeit.

Die aus verschiedenen Quellen stammenden Mitgliederzahlen des *BfM* weichen aber sehr stark voneinander ab: Der Vorsitzende des *Bundes* Friedrich Radszuweit (1876-1932) nannte für das Jahr 1929 48.000 Mitglieder, während Max Danielsen dagegen behauptete,⁶⁷ man habe drei Jahre zuvor nur 380 Mitglieder gezählt. Den extrem unterschiedlichen Angaben liegen vermutlich differente Berechnungen zugrunde: Teilweise wurden anscheinend zu den zahlenden Mitgliedern auch die ZeitschriftenabonnentInnen addiert.⁶⁸ Von noch höheren Zahlen gingen rechtsgerichtete Organisationen wie der *Volkswartbund* aus. Laut seinen Angaben soll der *BfM* 1924 100.000 AnhängerInnen gehabt haben.⁶⁹

Frauen und Männer wurden vom *Bund* gleichermaßen angesprochen, wobei die Beteiligung von Frauen umstritten war. Ihr Anteil blieb ebenso wie die Zahl der ArbeiterInnen sehr gering; der monatliche Mitgliedsbeitrag von 5 Mark (1919 für Berlin und 1920 für Hamburg überliefert) war sicherlich für viele eine unüberwindbare Hürde.⁷⁰ Für diejenigen, die sich die Mitgliedschaft leisten konnten – überwiegend junge Männer

⁶⁴ Vgl. Baumgardt, Manfred: *Das Institut*, 39f.

⁶⁵ Vgl. ausführlich Dobler, Jens: *Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung*.

⁶⁶ Der *Bund für Menschenrecht* ist nicht zu verwechseln mit dem früheren *Bund für Menschenrechte* im Plural, der allerdings auch, aber nicht nur homosexuelle Interesse vertrat, vgl. dazu Leidinger, Christiane: *Der anarchistische Bund für Menschenrechte 1903-1906 – eine fragmentarische Spurensuche*. In: *Mitteilungen der Magnus Hirschfeld Gesellschaft* 35/36/2003, 43-50.

⁶⁷ Zwischen 1924 und 1926 spaltete sich Max Danielsen vom *BfM* mit einer Gruppe ab, die sich wiederum *Deutscher Freundschaftsverband (DFV)* nannte. Vgl. Dobler, Jens: *Von anderen Ufern*, 119f., vgl. etwas anders bei Schader, Heike: *Virile*, 43.

⁶⁸ Vgl. Dobler, Jens: *Von anderen Ufern*, 73.

⁶⁹ Böser, Th.: *Die homosexuelle Propaganda*, 52.

⁷⁰ Vgl. Micheler, Stefan: *Selbstbilder*, 84f.; 87.

zwischen 18 und 40 Jahren – , waren die Verbände ein „Freiraum“, der auch die Möglichkeit bot, neue Freundschaften zu schließen.⁷¹ Sowohl in Lokalen, Bädern und Theatern, die männerbegehrende Männer zum Kennenlernen frequentierten, als auch an den bewusst anonymen Treffpunkten für schnelle und unverbindliche sexuelle Kontakte wie die sogenannten Klappen, also öffentliche Toiletten und Parks oder Bahnhöfe, ist dies sicherlich schwerer gewesen.

Geselligkeit oder Politik?

Allerdings entzündete sich an der Frage Geselligkeit versus Politik ein Konflikt, der sich als klassisch für Lesben wie wohl auch für Schwule erweisen sollte und sich Jahrzehnte später in den Siebzigern wiederholte. Elsbeth Killmer schrieb 1929 in der Zeitschrift *Die Freundin* leidenschaftlich: „Zeigt, daß ihr kämpfen könnt, nicht nur tanzen und euch amüsieren.“⁷²

Durch Anzeigen aus den Zeitschriften lassen sich wie bereits erwähnt politische Vortragsabende von Lesben und Schwulen in der Subkultur wie auch politische Aktionen nachweisen. Beispielsweise wird über eine Demonstration in der Berliner *Komischen Oper* am 27. Juni 1927 berichtet: Anhänger(innen?) des *BfM* störten lautstark mit Rufen und Pfiffen eine Szene des Stücks „Streng verboten!“, um sich gegen Schwulenklichees auf der Bühne zu wehren. Für das Datum 5. Juli 1930 ist sogar eine Prügelei mit der Polizei bekannt – während eines vom *BfM* organisierten Ausflugs von Lesben, Schwulen und einem bekannten „Transvestiten“, Gerda von Zobeltitz (1891-1963), in Rauchfangwerder am Zeuthener See in der Nähe von Berlin. Die stete Klage über die Passivität spricht aber eine so deutliche Sprache, dass solche widerständigen Aktionen wohl eher sehr selten gewesen sind.⁷³

⁷¹ Vgl. ebd., 86; 88; 105f. Vgl. In het Panhuis, Erwin: Anders als die Andern, CD-Version, 178.

⁷² Killmer, Elsbeth in *Die Freundin* 17/1929 (23.10.1929). Vgl. Anzeige des Bundes für Menschenrecht: Aufruf an alle gleichgeschlechtlich liebenden Frauen dokumentiert bei Vogel, Katharina: Zum Selbstverständnis, 63. Vgl. Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/ Raucht, Franziska: *Lesben in Wut – Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre*. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Raucht, Franziska (Hrsg.). *Unter Mitarbeit von Stefanie Soine: In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag 2007, 31-61, hier 34.

⁷³ Theaterdirektor James Klein versprach einen Tag nach der Aktion gegen das Stück „Streng verboten!“

Politische Repräsentanz von Frauen

In den Vorstand des *BfM* wurde 1924 als erste Frau die Charlottenburger Buchhalterin Aenne Weber gewählt und war für die Schriftleitung zuständig; 1927 folgte ihr die Kreuzberger Stenotypistin Erna Hiller als Schriftführerin. Olga Stahl ernannte man zur Kassenprüferin. Auch in manchen Ortsgruppen wurden Frauen Verbandsfunktionen übertragen.⁷⁴

Die Unterrepräsentanz in den Organisationen wie auch die Männerdominanz in den Lokalen dürften ein wichtiger Grund gewesen sein, dass sich Frauen als „Ergänzung oder Alternative“ eigene Treffpunkte schufen. Dies gelang jedoch nicht immer oder zumindest nicht in der gewünschten Form, was Anlass für szeneeinterne Konflikte gewesen ist. Die Entscheidung des Damenklubs *Violetta*, die Türen auch für Männer zu öffnen, führte wohl dazu, dass sich immer mehr Voyeure einfanden und der Kreis der Besucherinnen immer kleiner wurde. Daran sollen sich die Verantwortlichen des Klubs *Violetta* angeblich nicht weiter gestört haben, solange die männlichen Zuschauer Eintritt zahlten und gut verzehrten. Vielleicht meinte *Violetta*, nur mit der Öffnung für Männer den Ort finanziell halten zu können. Oder es hatte doch die ungenannte Autorin der *Frauenliebe* damit Recht, als sie der Klubleitung vorwarf, es gehe nur um Profit. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wie sie den dann folgenden Schritt des Klubs, dem *BfM* beizutreten, kritisierte: „Die letzte Zuflucht [des Damenklubs *Violetta*, c] ist der vollständige Verrat an der Frauenbewegung: Anschluß an den B.f.M., an die Bewegung der Männer! Das ist das Endresultat des schnöden Mammons wegen. Auch der Bund für Menschenrecht, die Organisation des männlichen Geschlechts, versucht durch bewußte Irrführung seine Damengruppe wieder aufzubauen. (...) Der Damenklub ‚Monbijou‘ ist dem Deutschen Freundschaftsverband nach wie vor angeschlossen und

sogar die Passage zu ändern. Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 75; 166. Vgl. zur politischen Organisation z.B. auch Leidinger, Christiane: Formen. Grau, Günter: Leipzigs. Schader, Heike: Virile. Zu Gerda von Zobeltitz vgl. auch In het Panhuis, Erwin: Anders, CD-Version. Koblitz, Katja: Georg von Zobeltitz/Gerda von Zobeltitz (1891-1963). unv. Manuskript. Berlin 2007.

⁷⁴ Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 72; 74.

nicht dem Bund für Menschenrecht, wie in einer Zeitung fälschlicherweise behauptet wird und tagt in der Zauberflöte, Kommandantenstraße 72 (Ecke Beuthstraße)“.⁷⁵ Der Titel des Beitrags, aus dem dieses Zitat stammt, lautete: „Verrat des mann-männlichen Damenklubs ‘Violetta’“ und deutet auf einen Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Selbstverständnissen von lesbischen Gruppierungen und den Auseinandersetzungen um die Subkulturpolitik. Neben den heute nicht mehr ganz nachvollziehbaren Konflikten zwischen den beiden Verbänden ist hieran interessant, dass in dem kritischen Statement eine Nähe von separatistisch-lesbischer Subkultur zur Frauenbewegung ausgedrückt wird. Ob dies ausschließlich die Meinung der Autorin war, was auf die Aktivistin Elsbeth Killmer hindeuten würde, oder weitergehend auf eine allgemeine(re) politische Sympathie mit der Emanzipationsbewegung der Frauen rekurriert, bleibt offen. Ein deutliches Indiz für die politische Nähe der Lesbensubkultur mit zumindest *einem* Ziel der Frauenbewegung findet sich 1924 im Profil einer der Zeitschriften, die sich an gleichgeschlechtlich begehrende Frauen richtete. Darin heißt es: „Die Freundin‘ wird eintreten für Gleichberechtigung der Frauen im gesellschaftlichen Leben“.⁷⁶ In den anderen Artikeln der Zeitschrift/en lassen sich allerdings keinerlei Inhalte nachweisen, die auf eine Verbindung mit der Frauenbewegung hindeuten.⁷⁷

Die sich in der eigenen Organisation ausdrückende Kritik an den Zusammenschlüssen von Schwulen bzw. deren auch politische Dominanz – die aber wohl nicht nur auf den sie unmittelbar betreffenden Strafrechtsparagrafen 175 zurückzuführen sein dürfte –, spiegelt sich deutlich in der Bezeichnung *Bund für Frauenrechte*. Diese Organisation existierte vermutlich nur kurz.

Die Gründung dieses Frauenrechtsbundes hatte Elsbeth Killmer 1927 mitinitiiert. Durch jenen *Bund* sollte die Damenabteilung des *BfM* abgelöst werden und diesem lediglich

⁷⁵ O.A.: Der Verrat des mann-männlichen Damenklub ‚Violetta‘. In: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 29/1996, 36 (Reprint aus Frauenliebe 1929, 4. Jg., ohne Heft- und Seitenangabe).

⁷⁶ Die Freundin 1924 zit.n. Schader, Heike: Virile, 46.

⁷⁷ Vgl. Schader, Heike: Virile, 46f.

korporativ angeschlossen bleiben.⁷⁸ Dies scheint mittelfristig gescheitert zu sein. Am 30. April 1929 verkündete *Die Freundin* die Reorganisation der Damenabteilung unter neuer Leitung. 1930 rief Lotte Hahm dazu auf, einen *Bund für ideale Frauenfreundschaft* zu gründen: „Die Frauenorganisation muß, wenn sie wirklich ernst genommen werden und im Kampf etwas leisten will, auf ähnlicher Grundlage wie der BfM e.V. aufgebaut werden.“ Der *Bund* der Frauen wurde letztlich doch als Teilorganisation des *BfM* etabliert.⁷⁹

Subkultur jenseits der Spreemetropole

Die Ergebnisse obgleich noch unvollständiger Auswertungen von Kleinanzeigen in Zeitschriften wie auch ein denunzierender Bericht über die lesbisch-schwule Subkultur eines Autors mit Namen Th. Böser im *Volkswart* zeigen eine beeindruckende Fülle von Damen-Gruppen des *Bundes für Menschenrecht* und/oder Treffpunkten bzw. Lokalen für lesbische Frauen (teilweise gemeinsam mit Schwulen) und relativieren die sich hartnäckig haltenden Äußerungen über die vermeintlich verschlafene Provinz. Für die Zeit Ende der Zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre lassen sich in folgenden Städten subkulturelle Strukturen nachweisen:⁸⁰ in Breslau (Wrocław), Chemnitz, Düsseldorf, Essen, Forst (Niederlausitz), Frankfurt am Main, Hamburg, Hannover, Kassel, Köln, Königsberg (Kaliningrad), Leipzig, Liegnitz (Legnica), Magdeburg, Mannheim, Nürnberg, Stettin (Szczecin), Stuttgart, Weimar, Wiesbaden und in Zwickau.

„Kleine offizielle Zirkel“ soll es, so der Bericht des *Volkswarts* über *Die homosexuelle Propaganda*, darüber hinaus in Duisburg, Dortmund und Regensburg gegeben haben, „die zu Ortsgruppen des *Bundes für Menschenrechte* ausgebaut werden sollen“.⁸¹

Weiter heißt es über die homosexuelle Infrastruktur in kleinen und größeren Städten: „Mannheim hat eine Auskunftsstelle. Von den im Jahre 1925 infolge polizeilicher Maßnahmen zusammen gebrochenen Ortsgruppen sind noch nicht wieder erstanden:

⁷⁸ Vgl. Vogel, Katharina: *Die Theorie*, 40. Vgl. Schader, Heike: *Virile*, 81.

⁷⁹ *Die Freundin* 15.5.1930 zit.n. Vogel, Katharina: *Die Theorie*, 40. Vgl. Schader, Heike: *Virile*, 256, Anm. 10.

⁸⁰ Vgl. Plötz, Kirsten: *Einsame Freundinnen?* insb. 54-84.

⁸¹ Böser, Th.: *Die homosexuelle Propaganda*, 52.

die Gruppen Forst (Lausitz), Braunschweig, Görlitz, Beuthen (Bytom), Liegnitz (erstanden und neuerdings wieder aufgelöst), Hannover, Karlsruhe, Bautzen, Bielefeld, Paderborn, München-Gladbach [sic], Barmen-Elberfeld, Bochum, Bonn, Wiesbaden, Mainz, Frankfurt (Oder), Königsberg und Danzig [Gdańsk]”.⁸² Selbst wenn der eine oder andere genannte Ortsname nicht korrekt sein sollte und die Menge sich eher aus dem gewollten Effekt eines Bedrohungsszenarios organisierter Homosexualität gespeist haben sollte, was beim *Volkswart* naheliegt, zeigt auch diese Liste eine beeindruckende Ausdifferenzierung schwuler und teils wohl schwul-lesbischer und auch lesbischer Subkultur in allen Teilen des damaligen Deutschlands, einschließlich kleinerer Städte.

Doch wieder zurück in die Metropole der lesbisch-schwulen Subkultur. Seit 1. August 1923 unterhielt der inzwischen umbenannte *BfM* eine eigene Buchhandlung zunächst in der Kreuzberger Prinzenstraße 14, später in der Neuen Jakobstraße 9 in Berlin-Mitte, die „[s]ämtliche homoerotische, schöngeistige und wissenschaftliche ‚Fach‘Literatur“ führte. Ähnlich wie heute wurde auf Szene-Solidarität gesetzt: „Mitglieder, kauft eure Bücher nur in unserer Buchhandlung“, hieß es in einer Anzeige in den *Blättern für Menschenrecht*.⁸³ Die Inserate verschiedener Geschäfte und Praxen in den einschlägigen Zeitschriften deuten auf den Versuch und die Möglichkeit hin, sich im Berlin der zwanziger Jahre auch im Alltag möglichst ‚lesbisch-schwul‘ zu versorgen.⁸⁴

Zeitschriften der Subkultur

Eine Presse für Schwule wie die seit 1896 (mit Unterbrechungen) erscheinende Zeitschrift *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur*, die der Gegenspieler Magnus Hirschfelds, Adolf Brand (1874-1945), herausbrachte⁸⁵ und solche, die sich mehr oder

⁸² Ebd.

⁸³ Anzeige zit.n. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 72-74; 78.

⁸⁴ Vgl. dazu die Dokumentation von Zeitschriften-Anzeigen, Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 146-150.

⁸⁵ Vgl. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 89; 93. Ausführlich vgl. Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift *Der Eigene*. Berlin: rosa Winkel 1997.

weniger an männliche *und* weibliche Homosexuelle gleichermaßen richteten, wurden bereits genannt. In der Weimarer Republik gab es neben expliziten Schwulenblättern wie *Die Insel* auch sieben (bisher bekannte) Zeitschriften für lesbische Frauen, die, alle in Berlin verlegt, reichsweit vertrieben wurden: *BIF – Blätter Idealer Frauenfreundschaften: Monatsschrift für weibliche Kultur* (1924-1927), *Die Freundin* (1924-1933), *Ledige Frauen* (Ersatzzeitschrift für die *Freundin* 1928/1929), *Frauenliebe* (1926-1930, ab 1930 nur noch Beiblatt der *Garçonne*), *Frauen, Liebe und Leben* (1928, möglicherweise nur zwei Mal erscheinende Ersatzzeitschrift während des Aushangverbots der *Frauenliebe*), *Liebende Frauen* (1927-1930) und *Garçonne. Junggesellin* (Nachfolgerin der *Frauenliebe* als Hauptzeitschrift 1930-1932). In letztere Zeitschrift, deren Titel in etwa mit die „Knäbin“ übersetzt werden könnte, erschien ebenfalls wie in der *Freundin* regelmäßig eine Seite mit der Überschrift „Transvestiten“. Diese Extraseite wurde von Marie Weiß redigiert, aber nach einem halben Jahr kommentarlos eingestellt.⁸⁶

Zensur

Die notwendig gewordene Produktion von Ersatzzeitschriften illustriert, wie der seit 1872 geltende Paragraph 184 RStGB das Zeitungsmachen erschwerte. Er ahndete mit Geld- oder Gefängnisstrafen oder mit einem Aushangverbot die Herstellung, den Verkauf, die Verteilung und/oder die Verbreitung sogenannter unzüchtiger Schriften. „Unzüchtig“ war selbstredend ein dehnbarer Begriff. Auf der Grundlage des *Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften* vom 18. Dezember 1926 konnten homosexuelle Zeitschriften schließlich leicht zensiert, teilweise für ein komplettes Jahr

⁸⁶ Vgl. Hacker, Hanna: *Frauen und Freundinnen. Studien zur „weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreich 1870-1938*. Weinheim/Basel: Beltz 1987, 301. Schader, Heike: *Virile*, 42; 54; 61, 74. Der Untertitel der Zeitschrift *Liebende Frauen* lautete: *Wochenschrift für Freundschaft, Liebe und sexuelle Aufklärung* (ab 1930 *Wochenschrift des Deutschen Freundschafts-Verbandes* Berlin, *Verlag Frauenliebe*. ab 1930) *K. Bergmann-Verlag*. Exakt diesen Untertitel hat Heike Schader für die ebenfalls im *Bergmann-Verlag* von 1926 bis 1930 erscheinende Zeitschrift *Frauenliebe* recherchiert, sodass eine Verbindung zwischen den beiden Blättern angenommen werden kann. Eine Analyse des Blattes *Liebende Frauen* steht noch gänzlich aus. Vgl. zur *Frauenliebe* Schader, Heike: *Virile*, 51. Von der *BIF* sind bislang nur fünf Ausgaben bekannt, zwei davon ausgewertet. Vgl. Schader, Heike: *Virile*, 258, Anm. 47. Vgl. Plötz, Kirsten: *Einsame Freundinnen*, 106. Schlierkamp, Petra: *Die Garçonne*, 169f.

unterdrückt und damit faktisch verboten werden.

Davon zeugen auch die Stempel der Prüfstelle, die sich auf den wenigen überlieferten Ausgaben der Lesbenzeitschriften oftmals finden. Sobald mehr als zwei Nummern eines Jahres auf den Index gesetzt wurden, war es rechtlich möglich – und davon wurde rege Gebrauch gemacht – die periodische Druckschrift als solche zu zensieren.⁸⁷ Die Ersatzzeitschriften waren der Versuch, weiterhin ein Medium am Markt zu halten und die Kommunikation unter Lesben (und Schwulen sowie TransvestitInnen) weiterzuführen.

An der Zensur der homosexuellen Presse waren auch Frauen beteiligt, die wohl sogar selbst lesbisch gelebt haben wie Martha Mosse (1884-1977). Sie arbeitete zunächst als Hilfsreferentin in der Theaterabteilung des Polizeipräsidiums und wurde 1926 der erste weibliche Polizeirat. Ein Jahr darauf war sie für Jugendschutz zuständig und mit der Einhaltung des neu in Kraft getretenen „Gesetzes zur Schund- und Schmutzbekämpfung“ sowie mit der „Bekämpfung anstößiger Auslagen“ in Buchhandlungen und an Kiosken beschäftigt. In diesen Funktionen charakterisierte Martha Mosse Zeitschriften als „schmutzig“ oder „schundig“ und übergab sie den entsprechenden Ausschüssen zur Begutachtung. Sie übte diese Tätigkeit bis zu ihrer Zwangsentlassung als Jüdin durch das Berufsbeamtengesetz bis 1933 aus und da keine kritischen Äußerungen von ihr vorliegen ist vorerst davon auszugehen, dass „sie auch persönlich in Einklang mit dem Gesetz stand“.⁸⁸

Die Freundin, die zumindest in Berlin nach Verlagsangaben am Kiosk und außerdem im Abo bezogen werden konnte, kostete zunächst 30, ab 1929 20 Pfennig. Der Umfang variierte zwischen acht und zwölf Seiten. Die Konkurrenzzeitschrift *Garçonne* glich ihren

⁸⁷ Vgl. z.B. Richter, Ministerialrat Dr. [Kurt]: Veröffentlichungen des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt aus dem Gebiete der Jugendpflege, der Jugendbewegung und der Leibesübungen. VIII. Der Kampf gegen Schund- und Schmutzschriften in Preußen auf Grund des Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften vom 18. Dezember 1926. Berlin: R. von Decker's Verlag 1931, 5f.; 58f. Vgl. Peters, Wilma: Das Bild der lesbischen Frau in der Literatur der Weimarer Republik. Doctoralscriptie Moderne Letterkunde. Universiteit Amsterdam 1988 (einsehbar im Spinnboden Lesbenarchiv, Berlin), insb. 27.

⁸⁸ Vgl. Dobler, Jens: Martha Mosse. Ingeborg Boxhammer/Christiane Leidinger: Online-Projekt Lesbengeschichte. URL: <http://www.lesbengeschichte.de>. Zur Zensur vgl. Dobler, Jens: Die Zensur unzüchtiger Schriften 1871-1933. In Archiv für Polizeigeschichte 40/2003, 34-45. Dobler, Jens: Zwischen Duldungspolitik, 523-526.

Preis an und konnte auch im Straßenhandel gekauft werden.⁸⁹

Die Zeitschriften waren zumeist Organe der bestehenden Homosexuellenverbände. Die als erste gegründete *Freundin*, gehörte zum *BfM*; die ersten beiden Nummern erschienen noch als Sonderbeilagen in den *Blättern für Menschenrecht*. Nach der Abspaltung der Konkurrenzorganisation *DFV* vom *BfM* erschien unter dessen Ägide eine weitere Zeitschrift für weibliche Homosexuelle mit dem Titel *Frauenliebe* für die beispielsweise Annette Eick (Jg. 1909) Gedichte und Kurzgeschichten beisteuerte.⁹⁰ Unabhängig von einem Verband publiziert wurden wahrscheinlich lediglich die *BIF*. Zu dieser selten erscheinenden Zeitschrift, die Selli Engler – unter der Adresse Grossbeerenstraße 74 III in Berlin Kreuzberg – herausgab, wurde zwischen 1925 und 1927 der *Damen-Bif-Club* eröffnet, der jeden Freitag im Roten Saal des Nationalhofs in der Bülowstraße 37 tagte und dem ebenfalls Engler vorgestanden haben soll.⁹¹

Der Einfluss, den die Verbände auf die Struktur und Inhalte der Zeitschriften nahmen, bleibt durch fehlende Quellen weiterhin recht unklar. Der *Bund für Menschenrecht* nahm sich offenkundig das Recht heraus, durch seinen Vorsitzenden Friedrich Radszuweit Leitartikel in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* zu platzieren. Nach seinem Tod 1932 übernahm Paul Weber diese Aufgabe.⁹²

Jenseits dieser Männerstimmen waren die Lesbenzeitschriften ein Medium, sich unter homosexuellen Frauen zu verständigen. Zumeist gab ein Leserinnenforum die Möglichkeit zu Gegenrede, Zustimmung oder Ergänzung der im Blatt geäußerten Meinungen. Die Leserinnen sollten auch Autorinnen sein können. Das Profil der in der Regel wöchentlich oder monatlich erscheinenden Zeitschriften, die positive Identifikationsmöglichkeiten boten, war geprägt von Kurzgeschichten, Gedichten, Liedern, Fortsetzungsromanen, Briefen, des Weiteren von Fotos, Kleinanzeigen und Leitartikeln.⁹³ Die Sachtexte – also Artikel und Leserinnenzuschriften – waren in den

⁸⁹ Vgl. *Die Freundin* 2.7.1929. *Garçonne*. *Junggesellin* 1/1931. Vgl. Schader, Heike: *Virile*, 44; 57.

⁹⁰ Schoppmann, Claudia: „Hätte ich den Briefträger verpaßt, dann wäre ich in Auschwitz gelandet“. Annette Eick (Jahrgang 1909). In: Schoppmann, Claudia: *Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*. Berlin. Orlanda Frauenverlag 1993, 98-113, hier 103.

⁹¹ Vgl. z.B. *BIF* 2/1927, 3. *BIF* 3/1927, Anzeige Titelblatt; 13; 15. Vgl. Vogel, Katharina: *Zum Selbstverständnis*, 165. Schoppmann, Claudia: *Nationalsozialistische Sexualpolitik*, 171.

⁹² Vgl. Dobler, Jens: *Von anderen Ufern*, 72-76; 177-180. Schader, Heike: *Virile*, 43f.

⁹³ Vgl. z.B. Schader, Heike: *Virile*, 13f. Vogel, Katharina: *Die Theorie*. Vogel, Katharina: *Zum*

Zeitschriften im Verhältnis allerdings eher in der Minderzahl.⁹⁴ Themen waren etwa Berufstätigkeit von Frauen, die Geschichte von Lesben, Überlegungen zum lesbischen Selbstverständnis, zu Beziehungsmodellen, Kampf um die Abschaffung des Paragraphen 175 und Bisexualität.⁹⁵

Die Inserate verschiedener Geschäfte und Praxen in den einschlägigen Zeitschriften deuten auf den Versuch und die Möglichkeit hin, sich im Berlin der zwanziger Jahre auch im Alltag möglichst ‚lesbisch-schwul‘ zu versorgen.⁹⁶ In der erwähnten Buchhandlung des *BfM/Radszuweit-Verlag* in Mitte konnten sogar weitere Druckerzeugnisse der lesbischen und schwulen Subkultur sowie einschlägige Belletristik gekauft werden:⁹⁷ Beispielsweise *Sind es Frauen? Roman über das dritte Geschlecht* von Minna Wettstein-Adelt (*1869), 1901 unter ihrem Pseudonym Aimée Duc veröffentlicht, oder *Der Skorpion* von Anna Elisabet Weirauch (1887-1970), der erstmals 1919 erschien. Neben der Lektüre bereicherten Filme entsprechenden Inhalts oder Passagen sowie Aufführungen subkultureller Theatergruppen von Lesben und Schwulen die Szene.⁹⁸

Chiffriertes Selbstbewusstsein

Nicht von ungefähr trug die Lesbenzeitschrift den Titel *Die Freundin*. Dieser Name

Selbstverständnis. Schlierkamp, Petra: Die Garconne. Vgl. Micheler, Stefan: Selbstbilder 94.

⁹⁴ Die Zeitschrift *Liebende Frauen* ist noch gänzlich ungesichtet. Die Beschreibung des überlieferten Konvoluts, dessen Ankauf durch eine Solidaritätsaktion im Jahr 2007 möglich wurde, legt jedoch nahe, dass sie ähnlich strukturiert war wie die anderen Zeitschriften. Der Bestand lagert im Spinnboden Lesbenarchiv in Berlin.

⁹⁵ Vgl. Schader, Heike: Virile, z. B. 83. Vgl. Leidinger, Christiane: Formen. Plötz, Kirsten: Einsame Freundinnen. Vgl. Plötz, Kirsten: Die Artgenossinnen der Weimarer Republik und ihr Beruf. In: *Ihrrinn. Eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift* 12/2000, 70-81.

⁹⁶ Vgl. dazu die Dokumentation von Zeitschriften-Anzeigen, Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 146-150.

⁹⁷ Vgl. Anzeige n. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 72-74; 78.

⁹⁸ Vgl. zum noch kaum erforschten subkulturellen Theater z.B. Theis, Wolfgang/Sternweiler, Andreas: Alltag, 65. Dobler, Jens: Von anderen Ufern, 142; 164-169. Schader, Heike: Virile, 239; 241f.; 246. Vgl. zu ‚lesbischer‘ Literatur und Film zuletzt Puhlfürst, Sabine: „Mehr als bloße Schwärmerei“. Die Darstellung von Liebesbeziehungen zwischen Mädchen/jungen Frauen im Spiegel der deutschsprachigen Frauenliteratur des 20. Jahrhunderts. Essen: Die Blaue Eule 2002. Breger, Claudia: Feminine Masculinities: Scientific and Literary Representations of „Female Inversion“ at the Turn of the Twentieth Century. In: *Journal of the History of Sexuality* 1/2/2005, 76-106. Boxhammer, Ingeborg: Das Begehren. Katharina Vogel gibt als Geburtsort von Minna Wettstein-Adelt Breslau und als Geburtsjahr 1867 an, vgl. Vogel, Katharina: Die Theorie, 53.

verweist auf eine informelle kollektive Kommunikationsstruktur aus Chiffren und Codes, die sich Lesben (wie auch Schwule) seit der Jahrhundertwende aufzubauen begonnen hatten.⁹⁹ Diese selbstbewussten, sub- oder gegenkulturellen Bezeichnungen umfassten u. a. Farbencodes (lila, violett) oder Blumensprache (Veilchen), Körperinszenierungen als Silhouetten und Symbol (Smoking, Monokel) wie auch topographische Spuren (Zürich, Berlin, Wien), die als Handlungsorte oder Zukunftsvisionen nachweislich in fiktionalen Texten auf lesbische Lebensformen verwiesen. Die Chiffren sind als Ausdrucksform eines lesbischen Selbstverständnisses zu begreifen, die eine (sub- oder gegen)kulturelle Welt konstituieren, stabilisieren und in der Kommunikation ausgestalten. Lesbische Kollektivität mit ihren eigenen Definitionen von „Wirklichkeit und Imagination“ drückt sich dabei in Symbolisierungen aus.¹⁰⁰

Der Lesben-Code „Freundin“ verfestigte seinen affirmativen Gehalt Mitte der zwanziger Jahre: „Freundin“ bezeichnete nicht nur ein Verhältnis – ‚Sie ist meine Freundin‘ –, sondern vorrangig eine Identität ‚Sie ist eine Freundin.‘ Um die Jahrhundertwende entwickelte die Chiffre „Anders als die Anderen“ eine homosexuelle Ausprägung. Als Roman- und Filmtitel überschrieb sie „mann-männlichen Eigensinn“, wurde aber auch von Lesben rezipiert. Gegen etwaige einheitliche Sichtweisen auf homosexuelle Subkulturen sperrten sich jedoch die Freundinnen. So dichtete die Aktivistin Selli Engler *Das Lied der Andern* zur Melodie „Ich bin ein Preuße“ um: „Seid mir gegrüsst. Ihr schönen edlen Frauen, die Ihr Euch stolz zur eignen Art bekennt.“¹⁰¹ Der umgeschriebene Text lässt sich als ein Versuch lesen, dem bereits existierenden lesbisch-schwulen *Lila Lied* selbstbewusst eine Lesbenvariante entgegenzustellen. Das *Lila Lied*, soll – so Ruth Margarete Roellig – das „Bundeslied“ der „ganzen Bewegung“, also der lesbisch-schwulen, möglicherweise auch transvestitischen gewesen sein.

⁹⁹ Eine intensive theoretische Auseinandersetzung und klare analytische Trennung von Code, Chiffre, Metapher und Symbol wäre einen eigenen Aufsatz wert. Vgl. ausführlich Hacker, Hanna: *Frauen*, 187-211. Vgl. auch Leidinger, Christiane: *Mit/Schwwestern, Kreis, Kategorie - Chiffrierte Ein- und Abgrenzungen in der lesbischen Kommunikation der Weimarer Republik*. unv. Typoskript. Berlin 2000 (13 S.).

¹⁰⁰ Hacker, Hanna: *Frauen*, 185; 187; 193.

¹⁰¹ *Das Lied der Andern*. Strophen von Selli Engler – Zu singen nach der Melodie „Ich bin ein Preuße“. In: BIF 2/1925 oder 1927 (?), o. S. (möglicherweise Rückseite der Zeitschrift). Vgl. Schoppmann, Claudia: *Nationalsozialistische Sexualpolitik*, 171f.

Gesungen wurde das Lied in der subkulturellen „lila Nacht‘ von Berlin“ und war dem Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld gewidmet. 1920 wurde es im *Verlag Karl Schultz (Die Freundschaft)* gedruckt; Liedtexter war Kurt Schwabach (1890-1966) und Komponist des gemächlichen Foxtrotts Mischa Spoliansky (1898-1985) unter seinem Pseudonym Arno Billing.¹⁰²

Die sich hierin auch ausdrückenden Auseinandersetzungen um lesbisch-schwule Geselligkeit und Zusammenarbeit sind Ausdruck einer durchaus differenten Subkultur, nicht nur, aber wohl vor allem in der Spreemetropole und damit wohl auch von unterschiedlichen politischen und persönlichen Selbstverständnissen als homosexuelle Frauen und Männer. Eine Analyse der ‚zwischen‘ den Geschlechtern stattfindenden Selbstverständigungsprozesse, etwaigen Abgrenzungen, Überschneidungen und Kooperationsfragen der „Transvestiten“ mit Lesben und Schwulen steht noch aus.

Christiane Leidinger (Berlin 2008)

Zitationsvorschlag:

Leidinger, Christiane: Eine „Illusion von Freiheit“ – Subkultur und Organisation von Lesben, Transvestiten und Schwulen in den zwanziger Jahren [online]. Berlin 2008. Available from: Online-Projekt Lesbengeschichte.

Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane.

URL <http://www.lesbengeschichte.de/politik-subkultur_d.html> [cited DATE].

¹⁰² Roellig, Ruth Margarete: Berlins, 44. Vgl. dazu Klein, Hans-Günter: „Wir sind nun einmal anders als die Andern...“. Mischa Spolianskys „Lila Lied“. In: SG. Schwule Geschichtswerkstätten, Archive und Bibliotheken 2/1998 (Juni), 3f.